

Beobachter.

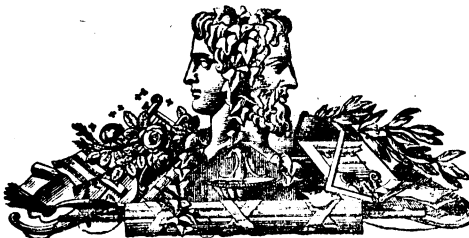
Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnabend,
den 2. Decbr.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Gr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die bezugtragten Colporteurs abgeliefert.

Ausnahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.



Vierzehnter
Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionsaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlichlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Verlesung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gebaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Localitäten.

Communal-Angelegenheiten.

Sitzung der Stadtverordneten am 30. Novbr.

Nach Eröffnung der Sitzung zeigt Herr Kliche an, daß bei den vielerlei ergangenen Mißtrauensvoten er es nicht mit seiner Ueberzeugung in Anschlag bringen könne, noch ferner der Versammlung anzugehen. Der Stadtvo. Spolowa zeigt ebenfalls schriftlich an, daß nach dem so allgemein ausgesprochenen Mißtrauen in allen Kreisen der Einwohnerschaft, er nach reiflicher Erwägung sich moralisch verpflichtet erachte, sein Mandat in die Hände der Versammlung zurückzugeben. Hierüber entspinnt sich eine längere Debatte. Von der einen Seite will man diese Abkündigungen nicht annehmen, weil man nach der Städteordnung nur in gewissen Fällen ausscheiden könne. Andere glauben, daß es jedem nach seinem Gewissen freistehen müsse auszuscheiden, namentlich wenn er das Vertrauen seiner Wähler nicht mehr zu besitzen glaube. Dr. Gräber meint, daß die politische Bildung überhaupt noch nicht so hoch stehe, um auf solche Mißtrauensvoten etwas zu geben, zumal unter den jetzigen Ereignissen. Er für seine Person würde sich an solche Mißtrauensvoten nicht kehren, sondern sich an seine Ueberzeugung halten. Man hätte den Deputirten im Parlamente vielfach Mißtrauensvota gegeben und sie hätten sich auch nicht daran gekümmert. Es wurde noch die fittliche Seite für Fälle solchen Ausscheidens hervorgehoben. Gleichwohl beschloß die Versammlung die beiden Stadtverordneten nicht auszuscheiden zu lassen.

Nach diesem Beschluß erhob sich noch eine lebhafte Debatte darüber, daß man in derselben Sitzung und kurz vor diesem Beschluß dem Stadtverordneten Wiedermann, der ohne Angabe von Gründen sein Ausscheiden angezeigt, den Austritt ohne Weiteres bewilligt habe. Die Versammlung blieb bei dem Beschluß, den Austritt des Wiedermann zu gestatten.

Der Magistrat macht die Mittheilung des Regierungs-Rescriptes, nach welchem die Einzahlung der direkten Beträge zum Bankgerechtigkeits-Ablösungsfonds vom 1. Jan. 1849 ab sistirt wird.

Die unbesoldeten Stadträthe sind wieder in ihre Aemter eingetreten. — Die 2000 Gewehre, welche im Rathhause aufbewahrt wurden, sind gestern von hier abgehahren worden. — An Stelle des wegen Kränklichkeit aus dem Amte scheidenden Bauinspektors Thiele wird der Bauinspektor Teig eintreten. — An Stelle des Bezirksvorstehers Frank im Zwingerbezirk ist Hr. Mößlinger gewählt worden.

Eichenverkauf. Die Einfassen von Cavallen wollen die 29 Eichen im Pöpelwalde zum Taxwerth von 243 Rthlr. an sich bringen. — Die Versammlung geht darauf ein.

Bau-Raport. Vom 20 — 27. Novbr. wurden zu städtischen Arbeiten verwendet: 68 Maurer, 27 Zimmerleute, 16 Steinseher und 489 Tagelöhner. — Vom 27. Novbr. bis 2. Decbr. wurden verwendet: 75 Maurer, 23 Zimmerleute, 17 Steinseher und 438 Tagelöhner.

Zum Schluß werden einige Personen votirt

Versammlung des Bischof-Bezirks. Breslau, d. 30. Novbr. Gestern Abend 7 Uhr fanden sich die Bürger

und Schutzverwandten des Bischof-Bezirks im König von Ungarn zusammen, um über die gegenwärtige Stellung der Bewohnerschaft zu den Stadtverordneten zu beraten. Von den zahlreich versammelten Anwesenden erklärten sich, außer 2 Personen, Alle für ein Mißtrauens-Votum an die Stadtverordneten, hervorgerufen durch das inconsequente Verfahren der städtischen Vertreter in den letzten Tagen. Ferner protestirte man einstimmig gegen den Beschluß der Stadtverordneten hinsichtlich des Censur, welcher die active Wahlfähigkeit von einem reinen Einkommen von 200 Rthlr. abhängig macht, indem man übereinstimmend, daß das active Wahlrecht jedem anfassigen, großjährigen unbescholtenen Manne zukommen müsse.

Diebstahl. Breslau, d. 30. Novbr. In der Nacht vom 29. bis 30. Novbr. wurde der Keller des Hauses Bischofsstraße Nr. 15, von dem Predigerassistenten her, gewaltsam erbrochen. Es wurden aus demselben einige den Mietheern gehörige Kartoffelvorräthe, und dem Kaufmann Herrn de Mevrie gegen 8 Tonnen Steinkohlen gestohlen. — Ehre unsern Nachwächtern! —

Feuer. Breslau, d. 30. Novbr. Heute Abend, kurz vor 6 Uhr, erkündeten abermals die Feuer-Signale. In dem 4stöckigen Hause Nikolaistraße Nr. 49, (der Kammacherswittwe Jungfer gehörig) war auf dem obersten Boden Feuer ausgebrochen, welches den Dachstuhl und den vierten Stock in Asche legte. Nach etwa einer Stunde war, trotz des heftigen Windes, die Gefahr der Weiterverbreitung vorüber, da die Lösch- und Rettungsmannschaften zeitig an Ort und Stelle waren.

Seid einig! Seid wach!

Das wissen wir ja Alle, daß jeder Stand, ja selbst jeder Einzelne, seine besondern Wünsche und Bedürfnisse hat, wir meinen solche Bedürfnisse, die nur durch die Gesetze des Staates befriedigt werden können. Nun stehen aber in diesem einen Staate so unendlich Viele mit so verschiedenen, widersprechenden Wünschen und Bedürfnissen, daß es nicht möglich ist, es Allen recht zu machen; es soll auch der noch geboren werden, der's allen Menschen recht machen kann. Es wird also zunächst darauf ankommen, daß man's so Vielen als möglich recht mache im Lande und das wird geschehen, wenn man das ganze Volk fragt: was es will, und dann das thut, was die Mehrzahl des Volkes gewollt hat. Diese Mehrzahl nennt man die Majorität; und diese Majorität des Volkes ist es, welche eigentlich Herr im Lande ist und das mit Recht. Denn wenn ihrer zehn in einem Dorfe sind und bilden eine Dorfgemeinde, und werden nun gefragt: ob sie den Kunz zum Schulzen haben wollen, und Alle antworten: wir wollen einen Schulzen, sieben davon aber sagen: wir wollen zum Schulzen keinen Andern als den Kunz, die andern drei aber erklären, wir wollen den Kunz grade nicht zum Schulzen, so ist's wohl in der Ordnung, daß der Kunz Schulze wird, denn da man's doch nicht Allen recht machen kann, muß man's wenigstens den Meisten recht zu machen bemüht sein. Wenn nun die andern Drei großen und schmolten und auflässig sein wollten, so gäbe es für's Dorf kein Heil, sondern ewig Gejähre. Es ist darum

besser, daß sie sich fügen, und nur sein aufpassen, wo der Schulze einen Vorstreich macht, oder eine Ungerechtigkeit sich zu Schulden kommen läßt, und daß sie dann den Andern sagen: „I seht Ihr, Euer Kunz, taugt nichts zum Schulzen, seht nur, wie er sich benimmt.“ Die Andern sehen's dann, wenn der Kunz wirklich Unrecht thut, ein, daß er nicht länger Schulz bleiben darf und so erhalten die Drei, die früher sich den Andern fügen mußten, doch endlich Recht und es geschieht, was sie wollten, ohne daß Streit und Zank sie erst in gegenseitige Feindschaft gestürzt.

Zust so ist's nun mit dem Volke. Da will der Bauer Befreiung von den Lasten und ungerechten Steuern, der Gutsherr und die Regierung wollen aber nicht nachgeben, weil sie dadurch verlieren; da will der Arbeiter für seine Arbeit gehörigen Lohn und Abfag, der Arbeitsgeber aber und Handelsmann will nicht zugeben, weil es gegen seinen Vortheil ist; da will der Bürger bessere Besteuerungsart und das Recht ein Wort dreinreden zu können über die Verwaltung, das ist aber den reichen und adligen Herrn nicht recht, die bisher durch die Besteuerungsart und ihre Privilegien die beste Nummer im Lande hatten. Wie soll den Leuten nun ihr Recht werden? Früher sagte man immer: ich werde an den König gehen, da werde ich schon mein Recht bekommen. Wir haben aber gesehen, der König hat lange Zeit gehabt, den Leuten ihr Recht werden zu lassen, es ist ihnen aber immer noch nicht geworden. Der König kann auch dafür nicht sorgen; er ist ein einzelner Mann wie jeder Andere, und Einer, wenn er auch noch so adlig und von edlem Stamme ist, kann nicht für so viele Millionen sorgen, die alle Verschiedenes wollen, und wenn er sich auch Gehülfen sucht, so hilft das dem Volke doch noch nichts. Denn die das Volk recht kennen und wissen, was ihm fehlt, die kennt der König nicht. Er kann's auch nicht; denn der König lebt an seinem Hof und unter den großen adligen Herren und Damen, und da halten sich die nicht auf, welche die Bedürfnisse des Volkes kennen und ihnen gern abhelfen möchten, und kommt der König ja einmal in's Land, d. h. nimmt er einmal wo eine Parade ab, oder reist er zu einem Feste, nun so kommt er wieder meist nur mit den höchsten Beamten des Ortes zusammen, und die sagen ihm natürlich stets, auch wenn tausende bereits am Orte Hungers sterben: „In unserm Orte ist Alles glücklich und zufrieden;“ denn wenn's nicht so wäre, würde ja doch die Schuld auf den Beamten fallen. — Der König also und seine Gehülfen können dem Uebel nicht abhelfen, können die Bedürfnisse des Volkes nicht befriedigen, was nun thun? Da muß das Volk selbst Hand anlegen und mag der König wollen oder nicht, das Volk muß darauf sehen, daß Glück und Zufriedenheit in's Land kommt; denn am Ende, wenn's Noth thut, kann auch ein Volk ohne König bestehen, wie es die Nordamerikaner und jetzt die Franzosen beweisen, aber ein König ohne Volk ist eben kein König mehr; will er König bleiben, so muß er's mit dem Volke halten und will er nicht, was das Volk will, was es zum Glück, zur Zufriedenheit aller Landeskinder will, nun so kann's sein, daß das Volk ihn auch nicht will. Also des Volkes Wille muß geschehen und dem wollen wir uns Alle fügen; denn auf diese Art ist für Alle am Besten geforgt. — Und doch nicht! denn nun sind die, welche bisher die Andern geknechtet und gedrück't, und ihnen Lohn und Arbeit verküßt hatten, unzufrieden, weil das, was die Mehrzahl will, ihnen ihren bisherigen ungeheuern Vortheil ein wenig schmälert und diese wenden nun Alles an, um in ihrem ungerechten Besitze zu bleiben. Diese Leute haben nun auch meist Geld und Mittel und Schlaupheit, auf allerlei Art gegen das, was die Mehrzahl des Volkes zu Aller Vortheil will, aus eigener Selbstsucht anzukämpfen und selbst die Regierung zu veranlassen, daß sie unrecht thut. Ja sie gehen so weit, zu behaupten, das Volk hat gar nichts zu sagen“, „das Volk versteht nichts, wir allein wissen, was gut für's Volk ist. Wir sind der Arzt, das Volk ist krank, es sagt selbst, daß es sich nicht wohl fühlt, wir werden es kuriren; es bildet sich bloß ein, krank zu sein, wir werden ihm durch Karikaturen und Klulte die Luft nehmen, sich solche Dinge einzubilden.

Diese Leute nennt man Reactionäre und ihr Streben geht dahin: durchzusetzen, daß das Volk in seinen eigenen Verwaltungs-Angelegenheiten nichts zu sagen habe; sie wollen die Souveränität des Volkes untergraben. Nun aber wissen wir und sehen wir alle ein, so verschiedenen Ständen wir auch angehören, daß für uns Alle, für alle Stände, für's ganze Volk nur Heil und Glück zu erwarten ist, wenn wir, das Volk selbst, mitzusprechen und zu bestimmen haben, was Rechtens im Lande sein soll, oder wenn wir, da wir nicht Alle zusammen kommen können, um uns zu beraten, Männer dazu beauftragen, die nach unserm Sinne und Wunsch handeln werden. Was diese Männer dann aber im Namen des Volkes beschließen, das müssen die Beamten des Staates ausführen. Thun sie's nicht, so müssen sie ihr Amt niederlegen, und thun sie das nicht, so muß das ganze Volk wie ein Mann aufstehen und muß, falls man den Männern nicht gehorcht, die das Volk vertreten, sich selbst Gehorsam verschaffen. Und in solchem Falle müssen

wir Alle einig sein, die es mit dem Volke gut meinen, denn sonst ist keine Ordnung möglich im Lande. In solchem Falle müssen wir Alle, Landleute und Städter, Kaufleute und Arbeiter, Soldaten und Bürgerleute zusammenhalten und darauf sehen, daß der Wille des Volkes geschehe; und da müssen wir die Männer, die wir als Vertreter gewählt, mit allen Kräften unterstützen; denn sie sollen ja eben in unserm Namen, im Namen des Volkes beschließen und, halten wir nicht darauf, daß ihre Beschlüsse durchgeführt werden, so kann wieder der Einzelne und der Beamte im Lande haufen, wie es ihm eben gefällt, und die alte schlechte Wirtschaft ist wieder da. Diese alte schlechte Wirtschaft wollen wir aber alle nicht, und darum müssen wir Aht haben und zusammenhalten, denn man denkt allen Ernstes daran, sie mit Gewalt wieder einzuführen. Darum seid einig! seid wach!

R. G.
(Bresl. Kreisbote.)

Das Lied vom Robert Blum.

Wel: Schier dreißig Jahre bist du alt zc. ober: O du Deutschland ich muß...

Was zieht dort zur Brigittenau

Im blutigen Morgenroth?

Das sind die kroat'schen Jäger,

Sie führen den Fahnenenträger

Der Freiheit hin zum Tod!

Sie haben ihn gefangen,

Trog Recht und Reichsgesetz!

Es hat ihm das Urtheil gesprochen,

Es hat ihm den Strub geworfen

Der Mörder Windischgrätz.

Zum Richtplatz sie ihn führen,

Ihn schreit nicht Tod noch Strub.

Doch als er gekennt der Eichen,

Die ihm daheim noch verblieben,

Kollt still eine Thronne herab.

„Die Thronne für Weib und Kinder,

Entehrt keinen Mann!

Lebet wohl! Jetzt gilt es zu sterben,

Für die Freiheit mit Blute zu werden,

Ihr Jäger auf! Schlagt an!“ —

Er schlinget selbst die Rinde,

Woh! über der Augen Licht:

„O mein Deutschland, für das ich gestritten,

Im Leben und Sterben gelitten.

Verlaß die Freiheit nicht!“

Es trachen die Gewehre,

Im Blute liegt der Held —

Es haben die Büchsen der Jäger,

Der Freiheit Fahnenenträger,

Den Robert Blum, gefällt.

Der Fahnenriß ist erschlagen,

Ge liegt der Robert Blum;

Auf Brüder, die Fa hne zu retten,

Die Freiheit, aus Banden und Ketten

Zu Deutschlands Eigenthum!

Ueber das Heirathen.

Vom Vater Abraham a Santa Clara.

Das Heirathen ist ein gar köstlich Ding. Doch wenn's auch thut heißen:

„Bin ich lebig, so hab' ich keine Freuden“

so lautet es hinwiederum aber:

„Bin ich verheirathet, muß ich viel leiden!“

darum:

„Wißt Du heirathen, so besinne Dich sein,

Enst bekommst Eßig anstatt des Wein.“

Also soll man wol vorher alles umständlich erwägen, Alles mit dem Binkelmaß ausmessen, Sitten, Gebräuchen, Herkommen, und forderst Tugend und Untugend betrachten, erforschen, überthören, ehe man den Handreich wagt, den Willen erkaufte, die Freiheit bindet und sich verheißt.

Ein mancher verblendet sich am schönen, da doch das Sprichwort uns erinnert, die Schönheit vergeht, die Tugend besteht, Man bleibt nit allerwelle zu Schönau, man kommt auch nach Braunau, bleibt nit immer zu Glas in Schlesien, man kommt auch nach Zworyalt in Schwaben, und da seufzt mancher:

„O hätte ich das gewußt!“

Und wiederum eine andere bekommt einen Mann und wiederfährt ihr, was den Ordertischen Landkutschern wiederfahren, welche allemal zu Wien bei dem wilden Manne einfahren, in

der Rönthner Straßen. Sie bekommt einen Mann, einen so feinen Gefallen, der beschaffen ist wie St. Gallus im Bauernkalender, dort ist ein Bär gemahlt. Wol recht heißt ein Mann auf Spanisch Narido de Muder, auf Weich Marito, auf Französisch mari, auf Lateinisch Marius, welches Wort etwann herkommt vom Wort mare, so ein bitteres Meer heißt, und freilich weil ist einer solchen das Sympathien verblüht und versalzen, die einen dieser großen Gefallen bekommt. Und eine solche schämt sich mit wenig, kümmer sich mit wenig, und seuffzt mit selten: „D hätte ich das gewußt!“

Mancher bekommt eine Frau, die eines Mannes Name hat Sweighardus, auf Deutsch: schweig hart! Am hl. Pfingsttage hat ein der Apostel zwei Jungen, eine war im Munde, die andere oben dem Haupt. Aber die genommene hat, an einer Zungen zu viel: Andere Mühlen haben bisweilen einen Feiertag, absonderlich im Winter, wo der Bach gefroren, oder im Sommer, wo das Wasser mit die Wasserfucht, sondern die Schwindfucht bekommen, aberst das Mühlrad in ihrem Lauf geht immer zu. Ihre garstige Musica hat nie keine Pausam. Wie oft senfst du der liebe Maritus:

„D hätte ich das gewußt!“

Wie oft bekommt hinwiederum eine einen Mann, der dem Himmel gleich ist, verstehe, alle Tage, Sternvoll, der immer singt:

Ich weiß mir einen guten Gespan,
der liegt dort unten im Keller.
Er hat ein höheres Modell an
er heißt der Mostelater!

Was leidet mit eine solche arme bei einem solchen October. Und da seuffzt eine solche mit selten:

„D hätte ich das gewußt!“
Drum willst heirathen, so besinne Dich sein,
Dinstonst bekommst Eßig anstatt des Wein.

Und wiederum kommt mir das Hirathen vor, wie das Fischen. Ein, mancher fischt und fangt, hat das Glück, fangt einen stattlichen Haufen, bekommt eine gute Hausnerin und Hausfrau.

Gelobt sei dir, der solchen Fang gethan!

Das Sympathien kommt mir aber wiederum vor, wie das Heben im Glückschaffen. Eine mancher hebt heraus einen Zetel mit Nr. 28 bekommt einen stattlichen Ritters-, Reiters- und Soldatenmann von so viel Jahren.

Geben edrpt die, die solchen Zug gethan!

Aber wie soll nun beschaffen sein der Ritters- und Soldatenmann, der die brave Hausnerin verdient?

Soldaten, welche da sein, wie der Soldat, wo mehr
Del als schorfer Eßig — die verdienen sie nüt!
Soldaten, die vor dem Frangum im Jittern, wie ein
Gespenslaub — die verdienen sie nüt!

Soldaten, die lieber den goldenen Adler am Wirthshaus, als den schwarzen Adler am Kriegs-Fahn leben — die verdienen sie nüt. Aberst der Ritters-, Reiters- und Soldaten-Mann, der sich tapfer und ritterlich hielt, der bieder, brav und genoss ist, der verdient die brave Haus-Frau!

Die Herrschaft der Bajonette.

(Beschluß.)

Sehen wir, worauf Soldat und Waffen gerichtet sind. Da lauchten friedliche Dörfer im Thal, dort erhebt die mächtige Stadt, der Sitz der Gewerbe, des Handels, der Intelligenz, ihre Mauern und Thürme. Glücklich preßt sich der Städter, der ein Haus besitzet; 3 — 5 ärmere Familien haben ihr Alles in gemieteten Bierpöhlen. Aber über Wien flogen die Brandraketen eines Feldmarschall Windischgrätz — und Feuer fraß die Häuser und das Besitztum der Armen. Wird dem Landmann sein Haus zusammengeschossen — noch hat er Grund und Boden, aber wer, wie jener Conducteur in Wien, nach Hause kommt, in seiner ersten Stube die Zerstörung einer zerplatzten Granate, in seiner zweiten die Croaten findet, die sich Feuer machen von den zertrümmerten Mobilien, wer, wie dieser Mann, dann bettelarm auf die Straße tritt, zu sehn, ob Weib und Kind noch leben — wer möchte da noch glauben, daß es Menschen giebt! — Wäre aber doch nur das Besitztum Gegenstand der Verwüstung, Besitztum ist erloschen? nein, das ist Nebenfache. Das Leben, das ist das, was gegen eigentlich die Waffe verlohrt ist. Da tritt im Kriege Soldat gegen den Soldat. Die Jünglinge haben einander nie gekannt, sind weder Freunde noch Feinde gewesen — sie schießen einander zum Abschied. Da tritt im Revolutionskampfe der Soldat dem Bürger entgegen, und der Ernährer von Weib und Kindern fällt, der Ernährer und die einzige Stütze, weil er dem Absolutismus entgegen die ewigen Rechte der Menschen behaupten wollte. — D, wenn da die Praxis des Absolutismus nicht Despotismus heißt, dann nenne man sie Liebe. Geld, Gut und Haus sind der losbrechenden Gewalt preisgegeben, und über dem Leben hängt das Schwert an einem Haare. Wo es so steht, da kann natürlich von einem Regnen und Bewegen des geistigen Menschen nicht die Rede sein, da heißt Unter-

werfung — Freiheit und Gnade — Schwächheit. Der Despotismus ist für den Moment der Handlung das gleich des Räubers, für die Dauer aber unergreifbar, weil täglich raubend, und weil die höchsten, heiligsten Güter: Freiheit und Anspruch auf Gerechtigkeit so ganz raubend wie möglichst viel der irdischen Güter. —

Die zwingende Gewalt ist also das letzte und schärfste Mittel des Absolutismus, und hier, wir haben sie betrachtet, vorzüglich die Gewalt der Waffen. Der Thron des absoluten Monarchen steht auf den Epylen der Bajonette. Napoleons Thron stand darauf, und als seine Bajonette zerbrochen waren, ging es nach Eba und — Helena. Aber wozu leben wir dann im constitutionellen Staate die Waffenmacht, dieses Merkzeichen des Absolutismus? — Dürften wir hoffen, alle Völker bald in einem großen Bunde des Friedens zu sehen, dann könnten wir Alle die Waffen zerbrechen; aber der drohende Eroberer zwingt uns, sie noch in der Hand zu halten, zu Schutz und Trutz. Die Idee allgemeiner Völkervereinigung ist nicht so lächerlich, als sie dem Kleingeiste erscheint; doch fordert sie als Grundlage Allgemeinheit tüchtiger Gesellschafsbildung. Ein Eroberungszug ist nur möglich durch den Inhumanismus eines Volks, der auf Mangel an geistiger, namentlich sittlicher Durchbildung beruht. Das Schulwesen ist daher die Todeswaffe gegen Eroberung, und die Mutter des Völkerfriedens. — Allein selbst im Innern des constitutionellen Staates sehen wir die Waffenmacht zu Zeiten einsinken, und dies hätten wir noch zu betrachten.

Der constitutionelle Monarch regiert in Einheit mit dem Volke. Doch nicht so schnell ist jeder Rest des absoluten Staates, der der Constitution stets voraus ging, vertilgt. Die alten Elemente, die im absoluten Staate kleine Herrscher spielten, und dazu die Macht des Monarchen benötigten, können sich so leicht nicht in die neue Form einrichten. Sie streben zurück zum Alten. Sie suchen ihren gewohnten Mittel- und Machtverleihungspunkt, den Monarchen, und suchen ihn loszureißen vom Volke, mit dem es sich vereint. Ihr Zweck ist unverkennbar: Zurückführung des Absolutismus. Diese Faktion, vom Volke „Camarilla“ genannt, ergreift dann die Waffen Gewalt des Monarchen, indem sie diesem Erdrückungen von Anarchie u. dgl. beibringt. Durch die Militärmasse suchen sie nun den Bürger einzufuchtern, sie entfesseln die Bürgerwehr der Städte, und Freiheit und Rechte fallen nach. D, diese Camarilla ist, wie der schlimmste Feind des freigewordenen Volkes, so auch der schlimmste Feind des constitutionellen Monarchen, denn diese Faktion reißt Volk und Monarch weit, weit auseinander, und bereitet entweder dem Einem oder dem Andern einen traurigen Untergang. Diese Faktion braucht den Soldaten gleich einer todten Maschine; der künftig selbst freier Staatsbürger sein will, muß unter ihrer Leitung Freiheit und Recht vertilgen. Ist es da Wunder, wenn der Jügel der eisernen Disciplin im Heere locker wird, einer Disciplin, die gegen das Herz, gegen alle Ueberzeugung ist? — D, würde sie in solchem Falle ganz locker, dann würde vermieden der unglücklichste Kampf, der Bürgerkrieg, die Camarilla wäre betrogen trotz ihrer Schlaubeit, und der Monarch würde entrückt, klar und heil sehen zu seinem und zum Heile des Volkes. —

Der zweite Fall, wo im constitutionellen Staate sich die Waffenmacht entfaltet, ist der, der sogenannten Anarchie. Anarchie ist das Schreckmittel, wodurch die Camarilla dem Monarchen das Heft der Gewalt aus den Händen läßt. Allein im constitutionellen Staate kann nicht allgemeine Anarchie sein, ohne „Revolution“ zu heißen, und dann nützt alle Waffenmacht nichts, dann nützt nur friedliches Entgegenkommen des Monarchen. Theilweise Anarchie kann nur an einzelnen Orten, und auch da nur unter toben Haufen entstehen, welche die Vernunft von sich werfen. Diese Haufen wird aber der Bürger schon zu bezwingen wissen, nöthigenfalls mit Beistand des Militärs, mit dem er dann Hand in Hand geht, denn der Bürger liebt Gesetz und Ruhe! — Was sollen also die Kanonen in Berlin und Breslau? Wir sehen das beliebte Schreckmittel der Anarchie von der andern Seite, d. h. wir sehen keine Anarchie! Ist Anarchie in Berlin und Breslau, dann werden Bürgerwehr und Militär gemeinsam ihr den Kopf zertreten. Wird aber die Bürgerwehr aufgelöst, und muß der Bürger den Soldat als seinen Feind betrachten; nützen alle friedliche Stimmen des Landes nichts, um zu beweisen, daß nirgend Anarchie, überall Ruhe herrsche, Feber aber Recht und Gesetz wolle, und Freiheit: dann müssen wir wohl daran glauben, daß eine Faktion da sei, zu unterdrücken die Herrschaft der Vernunft und walten zu lassen die furchtbare, die blutige Herrschaft der Bajonette. Aber mögen sie brüllen, die Kanonen. Die Freiheit und das Recht fallen nicht mit dem Blute der Bürger! Und wahr ist's: „wie lange dauert heut eine Nacht, die sich allein auf die Kanone stützt?“ —

R. Bitterling.

Der Fleischermeister und sein Töchterlein.

(Fortsetzung.)

„In Dobrilugk. Die halbe Stadt liegt in Asche! Der Fette hat bei dem Leichenbegängniß seines Weims den Kirchenkasten gestohlen und die Stadt angezündet. Jetzt hat's die Bande auf uns Spremberger gemünzt.“

„Hölle und Satan!“ rief Meister Sinapius aus. „Was muß man Alles erleben!“

„Gott sei gnädig.“ schluchzte Annchen im tiefen Schmerz, denkend an Lauermann's ihres Jugendfreundes, entsetzliches Schicksal.

Die hellen Kirchenglocken labeten feierlich zum Gottesdienste ein. Auf einer der lieblichen Anhöhen, welche an den Ufern der Spree Spremberg umkränzen, hielt Lauermann mit seiner Bande. Alle waren verumumt, in maskadenhaftigem Anzuge verkleidet; dieser, als wendischer Bauer, jener, als eine um den Eckmann tief trauernde Wittwe, mit dem langen weißen Ueberwurfe, welcher nach wendischem Gebrauche noch jetzt, abscheulich genug, in der Lausitz getragen wird. — Lauermann ordnete die Schaar, theilte dieselbe in zwei Abtheilungen und begann: „Du, Bruder Fette, gehst mit Deinen Leuten in die wendische Kirche, ich mit meinem kleinen Häuflein zu dem schwindlichtigen Pastor Kopsch. Ich rathe Euch aber Vorsicht; die Gesichte in Dobrilugk hat Aufsehn erregt, man jährt bereits vor dem Namen Lauermann. Gut! wenn man mich nicht liebt, soll man mich fürchten, sagte ein römi-

scher Kaiser! Bittern sollen sie vor mir Aue, welche mich verachtet und verhöhnt haben. Rault, steht, plündert wie und wo Ihr könnt, Kinder, aber wenn's möglich ist, vergießt kein Blut! Das schreit gen Himmel.“

„Meinetwegen in die Hölle,“ entgegnete Fette, und zog den blinkenden Dolch. „Was der Mensch ist, muß er ganz sein; der Teufel hole die Halbsheit! Bin ich einmal Räuber und Mörder, so will ich es auch ganz sein.“

„Ich bin kein gewöhnlicher Räuber,“ entgegnete mit Stolz Lauermann, „und sterbe ich auch einst am lichten Galgen, so sollen mitleidige Menschen doch um mein Schicksal eine Thräne weinen. Jetzt geht,“ herrschte er der Bande zu, „in jenem Walde finden wir uns wieder zusammen!“

Sprach's und eilte mit seiner Schaar in die Stadt, der Wohnung des Diafonus zu, während Fette mit den Seinen der wendischen Kirche zusuchte. Hier stand der Magister Christian Gottlieb May auf der Kanzel, als künftiger Substitutus und Schwager des Diafonus Kopsch, und sprach so eben in salbungreichen Worten von der ewigen Vergeltung des Weltgerichts. Wer schilbert das Entsetzen der andächtigen Gemeinde, als Fette mit den Uebrigen sich dicht vor die Kanzel stellte. Ein Ausruf des allgemeinen Entsetzens ließ sich vernehmen, als Fette den blinkenden Dolch in der Rechten, zu dem erbleichenden Magister die Worte sprach: „Du predigst ganz recht, dummer Junge, die Stunde der Vergeltung ist da. Herunter von der Kanzel, die Du mir gestohlen!“

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Laufen.

St. Maria. Den 26. Novbr.: d. Schubmacher J. Schröder S. — d. Dienstknecht G. Pandos S. —

St. Dorothea. Den 26. Novbr.: d. Schneiderges. J. Fröhlich S. — d. Bildhauer F. Adler S. — d. Schneiderges. A. Zimmermann S. — d. Hausbit. F. Herbig S. — 1 unehel. S. — 1 unehel. Z. — Den 29.: d. fgl. Musik-Direktor Echón S. — Den 26. November: 1

St. Walburg.

unehel. S. — 1 unehel. Z. — Den 27.: 2 unehel. S. — 2 unehel. Z. —

St. Mauritius. Den 26. Novbr.: d. Freigärtner G. Schenkel zu Kl. Zichanisch S. — d. Arbeiter G. Seel in Brockau S. — 1 unehel. S. —

Trauungen.

St. Maria. Den 26. Novbr.: d. Händl. D. Labigke mit A. Verg. —

St. Dorothea. Den 27. Novbr.: d. Lakirer J. Kändler mit M. Kapelle. — Den 28.: d. Tischlermeister C. Funke mit Wittv. J. Hoffmann. —

St. Corpus-Christi. Den 27. Novbr.: d. Galkwirth C. Klose zu Kleinburg mit Jzfr. E. Schätzl. —

St. Mauritius. Den 28. Novbr.: d. Stellmacherges. J. Pöhren mit C. Kirsch. — d. Dienstknecht J. Persike mit A. Korrasch. —

Bermischte Anzeigen.

Dienstboten!!

Tüchtige und arbeitssame männl. und weibl. Dienstboten mit guten Attesten, empfiehlt und besorgt das concessionirte
Commissions- und Gesinde-Bermittlungs-Bureau von
E. Berger, Bischofsstr. 7, 1. Etage.

Damen-Mäntel, so billig wie nirgends,

in Glanz, Stoff, Atlas und Wolle von **10 Rthlr.** an; von feinstem Samt von **7 Rthlr.** an; von Polster von **7 1/2 Rthlr.** an; von Plaid, Samt und Damast von **3 1/2 Rthlr.** an; Kindermäntel von **1 1/2 Rthlr.** an; Cap-pallottas für Herren von **2 Rthlr.** an, empfiehlt in ungemöhnlich großer Auswahl **G. Runge,** Ring, Gröndörferstr. 39, im 1. Stock.

Zum Fleisch- und Wurst-Aus-schieben

nebst Abendbrot und Gang zu Sonnabend den 2. Decbr. ladet ergebenst ein:

Carl Kronenberg,
zum „Fleischverweiser“, hinterd. m. Gräupnergasse.

Ausverkauf.

Um mit den älteren Waaren meines Lagers zu räumen, werden solche bedeutend unter dem Kostenpreise verkauft; diese sind:

Schwarze und bunte Seidenzeuge, Shawls und Zacher, Barége und Foulard-Moben, Mousseline deaine, schottische Popline, Cachemire, Tartan, Kapopolitaines und andere wollene Kleiderstoffe; Teppiche und Tisch-Decken, Möbel- und Gardinen-Zeuge. Eine große Auswahl von Damen-Mänteln in Seide, Wolle und Halbwolle.

Für Herren: Seidene, Sammet- und wollene Westen, seidene Hals- und Taschentücher, Shawls u. s. w.

Joseph Prager,

Dhlauerstraße Nr. 8, Kautentanz.

Ein Koch- und Bratofen mit Rohr von Blech ist außerordentlich billig zu verkaufen Alt Dhlauerstraße Nr. 61, im 1. Stock.

Alte Taschenstraße Nr. 6, 3 Stiegen, ist eine Wohnung zu Weihnachten zu vermieten.

Winter-Hüte und Winter-Hauben

werden geändert und modernisiert. Auch wird daselbst neuer Pug verfertigt, die Preise sind so billig gestellt, daß gewiß Jeder befriedigt sein wird.

Ritterplatz Nr. 12,
1. Etage.

Ein gestitteter Knabe, welcher Lust hat Lakirer zu werden, kann sich melden bei dem
Lakirer-Fabrikanten Bähler,
Barbarogasse Nr. 1.

Den geehrten Mitgliedern diene hiermit zur Nachricht, daß das Sonntags-Kränzchen in dem neu decorirten und gebauerten Saale des Hrn. Cofferier Hartmann auf den nächsten Sonntag, als den 3. Decbr., zum letzten Male vor dem Feste abgehalten wird.

Der Vorstand.

Frisches reines Gänsefett in kleinen und großen Quantitäten, wird verkauft in der Weintraube, Weintraubengasse Nr. 8, Ecke der Dhlauerstraße.

Eine große Stenfrige, lichte Stube ist bald und billig zu vermieten Bischofsstr. Nr. 7, 3 Treppen rechts.

Tempelgarten.

In der großen Menagerie, worunter sich die seltensten Exemplare befinden, Löwen aller Gattungen, Panther, Ziegen u. s. w., finden täglich zwei Fütterungen und Jagdweits-Produktionen der Raubthiere, die 11e 1 Uhr, die 2te 4 Uhr statt; die Abichtungen werden ausgeführt von Johanna Preussler. Auch ist das große

anatomische Museum,

sämmtliche Präparate von Nachs, von Morgens bis Abends zur Schau gestellt; von Abends 7 bis 8 Uhr für Damen zugänglich. Ich bitte ein geehrtes Publikum um zahlreichen Zuspruch.

H. Prenscher, Thierbändiger.

Maschinen- und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

